

Die vierbeinige Ente im Zoo.

Ein Besuch beim Schnabeltier.

Heute geht's zum Pavillon der Sonderbarkeiten. Kuriositätenkabinett, das ist nicht das richtige Wort. Kuriositätenkabinett, noch weniger, obwohl es hier merkwürdig spukhafte Wesen gibt, die dauernd auf dem Kopfe stehen — nein, auf dem Kopf hängen — undressiert!

Das es der Pavillon der Sonderbarkeiten ist, glaubt jeder, der sich ihm nur von ferne naht. Das Iguanodon, an dem es vorbei geht, das riesenhafte Iguanodon, das zementine, das seine steinerne, granitine Visitenkarte mit Golddruck neben sich hat, dieser Koloss, der vor zwanzig Millionen Jahren zum letztenmal seine Visitenkarte, schwarzumrandet, auf unserem Sonnentranzianen abgegeben hat, ist ja schon zweifelsohne keine Alltäglichkeit. Löwen aber und Tiger, auch bengalische, auch Leoparden, auch schwarze, die auf dem weiteren Weg hinter Gittern Spalier stehen, auf dem Weg zu den Sonderbarkeiten, das alles sind Alltäglichkeiten.

Aber nun? In der Nähe von „Silberstein“ glaubt man auf den Rücken fallen zu müssen. Man ist ganz betört und entsetzt, die Ohren nehmen zweifelsohne einen geheimen Prozeß der Verlangsamung vor. Ein Geheul schmettert hinein, ein Geheul, ein kreischendes, gellendes, brutales. Häute Dante die heulenden Rufe je geläut, er hätte sicher für jene Lügner, die durch Schweigen gelogen, einen neuen Höllenring gebaut und darin dies grauenvolle, auf den Rücken hinschmetternde Geheul als Höllenorchester vorgeführt.

Ja, wir sind am Pavillon der Sonderbarkeiten. Für Silberstein allerdings, den Krakenbären, der mit der schmanden Silberpelzhaube um den Hals und der schmanden Heulhaube im Hals, ist das begreiflicherweise auch schon zu einer Alltäglichkeit geworden. Links hinter der grünen Tür geben mir, als forschend vertraute Portiers dieses auch in der Stärke der hier beliebten Parfüms zu den Sonderbarkeiten zählenden Pavillons, goldglänzend blinkende Meerlilien mit schwarz beringelten Zedrafschwänzen freundlich die Hand. Ich kratze, um alle Formen der Höflichkeit zu wahren, eine ziemliche Zeit in den Taschen herum . . . der Teufel, keine Banane, keine Dattel, kein Stück Zucker, also lehr, marsch zu meiner vierbeinigen Ente.

Meine Ente ist nicht zu sehen. Ich lode, ich stoche durchs Gitter, errege ein Erdbeben in der Bodenbedeckung des Käfigs — Schweigen, nichts zu sehen. Nach vierzehn Tagen komme ich wieder . . . nichts zu sehen. Nur eine schwarze langbeinige Spinne klettert hölzrig über die Torstümpfen. Nach vierzehn Tagen komme ich wieder . . . nichts zu sehen, nichts, nichts. Doch: ein Mehlwurm schlüpfet vor der Käfigtür des Ameisenbärs fort, die durch ein Rebenkletterer wie ein krummer Doppeladler herausquillt.

Ja, Pavillon der Sonderbarkeiten! Ich weiß es . . . aber ich bin horrad! Ich frage den Wärter, ob die Vierbeinige so was wie einen Empfangstag hat? Nach vierzehn Tagen komme ich wieder . . . aba, da liegt etwas, das ein Junges vom Stachelschwein sein kann. Es dreht mir den Rücken zu, wie in schlechter Laune, rührt sich nicht, sieht aus wie ein Ruff aus junger Stachelschweinbont. Das dunkle Braungrau des Pelzes ist von weißen horstigen Strahlen dicht überprunkelt. Ich mache mich bemerkbar — da gerät es in Bewegung. Ein Schieben und Dehnen kommt in den Pelz, ein kuhstohes Wandern, und mit amöbenhaftem Gleiten und Schleichen verschwindet es in einem leuchtartigen Gewühl der Bodenstreue, ohne mir seinen berühmten Schnabel, seinen wolverühmten Entenschnabel geseigt zu haben. Dies verfluchte Schnabeltier!

Nun, ich bin horrad! Es hat Leute gegeben, die feinerwegen eine Reife, eine Spezialreife, eine Schnabeltierreise nach Australien gemacht haben: Bennett und Bennett Sohn, die beide noch zu Wort kommen wollen. Nach drei Tagen bin ich wieder da.

Ein Entenschnabel gähnt mich gemächlich an! Wer hat schon eine gähnende Ente gesehen? Eine gähnende Ente! Unglaublich komisch. Neht taucht eine zweite daneben auf — und was tut sie? Was tun Entenschnabel, wenn sie andere gähnen sehen? Der erste Schnabel hat eben ausgegähnt, da öffnet sich mit einem ganz geheimen Schnardröten der zweite und neht mir gegenüber eine ganze Weile sperrangelweit offen. „Nach nur zu.“ knurre ich ihn leise an. „Ich weiß ja genau, daß ich Euch langweile.“ Aber er gähnt, gähnt, gähnt . . . gähnt, kann sich nicht genug tun. Ein unästhetisches Viech — Australier! Nun erlaube ich mir, so unästhetisch zu sein und ihm frech in den Schnabel zu gucken. Ich schnäffle nach Zähnen herum, wie sie ein anderer vorhinflutischer Schnabelträger, der Archäopteryx, der halbe Vogel, die halbe Eidechse, auch noch in seinen Nebengangsöffnungen trug. Aber von echten Zähnen sehe ich nichts, kein Wurzelchen, kein Föderchen, auch durch meine scharfen Brillengläser nichts. Bei einem Grätschnabel von Schnabeltier sah ich im Londoner Zoologischen Garten mal jene berühmten vor-

stuflichen Zähne noch: acht Stück, sahen aus wie wingige Tellerchen, mit zierlich geböckertem Rand ringsum. Wer im naturwissenschaftlichen Museum in der Jubalidenstraße mal herumstöbert, wird an den Knochenresten einiger kleinen Inbaliden aus der Jurazeit, wie an Microlites, auch so kleine Spielkellerchen im Knochen finden, so als stammten sie aus der Wuppentüchle eines unserer Milchschädelchen. Hier sehe ich nur vier hornartige Zahngebilde, die nichts mit einem Knochenzahn mehr zu tun haben. Längst vorbei! gähnt es mich dazwischen an, aus der Milchzahnperiode sind wir heraus, wir legen schon Eier! Aber dafür, daß die Entenzähne auf vier reduziert sind, hat sich auf der linken Seite ein ganzes Stachelbüschel von kleinen hornigen Zähnen angeheftet. Zu welchem Zweck? Da hinten, dicht vor dem Schlund sehe ich auf der linken Seite einen auffällig dicken erhöhten Wulst. Ist der Schnabel geschlossen, muß dieser Knollen hinten wie ein Pfropfen pneumatisch den Schlingapparat zuverstopfen, während vorn auf dem im Sumpf und Morast herumschwappenden Gabelapparat dieser widerwärtigen Junge alles Mögliche durchgefressen wird, durchgefressen und auf seine Freßbarkeit hin angeschmeckt wird, während zwischen den die Sumpfliederbüschel haltenden Jungenzähnen das Wasser glatt wieder abfließen kann. Blendende Zweckmäßigkeit der Natur — der Anpassung kann man auch sagen.

Als sie sich ausgegähnt hatten, guckten sie mich aus ihren kleinen Fischotteraugen verwundert und etwas feindsich, etwas furchtsam an, krochelten zurück und machten sich um die düstere Vorhalle ihres Erdloches zu schaffen und guckten nach mir. Das eine, das Männchen, knurrte mich auch in molligen Tönen an: also, er rät mir im Guten! Ich stude aber doch die Nase mit Hilfe des freundlichen Wärters ins Schnabeltierparadies hinein, aber ob das Eier da im Dunkel der Höhlung sind, das kann ich nur nachspüren, nicht behaupten. Weichschalig sollen sie sein, und man erwartet ein paar Zentimeter lange Junge daraus. Sie sollen erst blind und unbehilflich sein, das hätte ich damals auch schon in London, und wenn man sie etwa auf die Weine zu setzen versucht (sie ziehen es vor, ihren Lebenslauf auf dem Rücken zu beginnen) sollen sie zischen und pfeifen wie so kleine Enten. Uebrigens noch eine kleine Indiskretion. Genau wie bei einem Entenich entwickeln sich in diesen keimfähigen Zeiten die erbsenkleinen Drüsen, die man kaum für die Hoden halten könnte, zu ganz ansehnlichen Gebilden heran, zu taubenergrößen Schwellungen. Also ein weiterer Beleg dafür, daß dieser Schnabeltierwarter Dissident ist, Dissident zwischen Vogel und Säuger.

Wie unser fliegender blauer Türkis, wie der farbengläubende kleine Dickkopf, wie der rotbestrumpfte Eißvogel legt sich dieser Dissident auch vom Ufer aus eine lange Röhre im Erdreich an, deren Ende dann das Brut- und Schlafkammer bildet. Bei einem besonders für Lufthygiene empfänglichen Exemplar entdeckte von Vendenfeld auch einen Gang, der nur der Durchlüftung des unterirdischen Labyrinthes diene. Denn ab und zu haben sie mit ihren respektablen Vorderfüßen ein ganzes Gewirr von finsternen Gängen und selbst mehrere Kammern sich gegraben.

Bennett ließ mehrere Bäume aufgraben, um sich ein Bild von den intimen Familienzuständen dieses Sonderbarkeits machen zu können. „Der Eingang ober die Vorhalle des Baues war groß im Verhältnis zur Breite des ferneren Ganges, denn dieser wurde um so enger, je weiter wir vordröckten, bis er zuletzt der Stärke des Tieres entsprach. Wir verfolgten ihn bis auf drei Meter Tiefe. Plötzlich tauchte der Kopf eines Schnabeltieres aus dem Grunde hervor — ja, als wenn es eben im Schloße geröckert worden und heruntergekommen wäre, um zu sehen, was wir wünschten. Doch schien es der Ueberzeugung zu leben, daß unsere lärmende Arbeit nicht zu seinem Besten gemeint sei: es zog sich eilig wieder zurück. Beim Umbrechen wurde es am Hinterfuß ergriffen und herausgezogen. Es schien sich darüber sehr zu beunruhigen und zu vermurbern; manigfaltig war es entschieden als eine Wirkung der Furcht anzusehen, daß es schleunigst, nicht eben zu unserm Vergnügen, seine sehr unangenehm riechende Ausleerung von sich gab. Das Tier ließ keinen Laut hören, versuchte auch keinen Angriff auf mich, kratzte aber mit den Hinterfüßen meine Hand ein wenig, indem es entkommen wollte.“

An den Hinterfüßen hat das Männchen hier ein paar gewaltige Sporen. Aber die von den Eingeborenen für giftig gehaltenen Sporen sind gänzlich ungefährlich, werden von den Männchen nur zum Graben mitgenutzt. Ich halte allerdings auch dafür, daß sie bei den Stöckelabenteuern, bei der Ueberwindung des Weibchens sicher eine Rolle, und zwar so eine Art haushaushaltliche, spielen.

Bennett schildert noch ein friedliches Wandern mit einem Schnabeltier, das wiederzugeben ich mir nicht versagen kann: „Als ich abdrehte, hießte ich mörnen „Wallaungon“ (die Eingeborenen betrachten das Tier als eine Art: . . . gong) in eine kleine Ritze mit Gras und nahm ihn mit mir. Im ihr Erdlochung zu gewöhren, weckte ich ihn nach einiger Zeit, band einen langen

Strick an sein Hinterbein und setzte ihn an das Ufer. Er fand bald seinen Weg ins Wasser und schwamm stromaufwärts, offenbar entzückt von den Stellen, welche am dichtesten von Wasserpflanzen besetzt waren. Nachdem sich das Tier satt getraucht hatte, kroch es auf das Ufer heraus, legte sich auf das Gras und gönnte sich die Sonne, sich zu krabben und zu kammern. In diesem Reinigungsverfahren benutzte es die Hinterfüßen wechselfeise, ließ aber bald die angebundene Pfote, der Unbequemlichkeit halber, in Ruhe. Der biegsame Körper kam den Füßen auf halbem Wege entgegen. Diese Säuberung dauerte über eine halbe Stunde, dann war das Tier aber auch glänzender und glatter als zuvor. Ich legte einmal meine Hand auf einen Teil, den es gerade trugte, und fand, als nun seine Feheln über meine Hand glitten, daß es sehr sanft verfuhr. Als ich meinerseits versuchte, es zu krabben, lief es eine Strecke fort. Endlich ließ es sich von mir sanft über den Rücken streicheln, wollte sich aber nicht gern anfassen lassen.“

Ein paar junge Tiere, die Bennett Sohn pflegte, waren spielfreudig wie ein paar kleine Günde. Allerdings nahm es sich merkwürdig aus, wenn sie ihren platten Entenschnabel öffneten, um einander ein wenig liebkosend zu beißen, und wenn sie mit ihren Schwimmbäuten an den Vorderfüßen sich gegenseitig umhalkten. Beim Herumläufen waren sie außerordentlich lebendig. Ihre Augenlein krabblten, und die Oeffnungen ihrer Ohren schlossen und öffneten sich ungemein schnell. Mitunter neigten sie sich sogar mit mir ein: ich streichelte und kratzte sie, und sie ihrerseits ließen sich diese Liebkosungen gern gefallen oder bißten spielerisch nach meinen Fingern. Wenn ihr Fell noch war, tämten sie es nicht nur, sondern ruhten es genau so wie eine Ente ihre Federn.“

Die Vorderfüße gleichen mit ihren ziemlich kräftigen Krallen ja gerade nicht den Entenfüßen, aber, was die Größe der Schwimmbäute betrifft, sind sie Heberenten. Wenigstens hier an den Vorderextremitäten wächst sie um ein ziemliches Stück über die Krallen hinaus, so daß sie wie auf Gummifäden laufen. Wie sie schwimmen, kann ich nicht sagen. I. I. W. Rath.

Panzerzüge.

Im gegenwärtigen Kriege spielen die Eisenbahnen eine ganz besondere Rolle, und es ist bewundernswert, wie schnell auch die Bahnen in Feindesland den militärischen Zwecken dienbar gemacht werden. Dies ist dadurch besonders ersicht, daß sowohl Belgier wie Franzosen kaum eine Bahnstrecke betriebsfähig gelassen haben; überall wurden Herstörungen vorgefunden von den einfachsten Arbeiten anfangend bis zur Sprengung großer Kunstbauten, deren Herstellung Wochen in Anspruch nahm.

Die Truppe vorn aber bedarf des Nachschubes an Munition, Verpflegung, Rammgeschossen und dergleichen, und so heißt es, die Eisenbahnen werden erkundet, bis wie weit sie betriebsfähig an die Front herangeführt werden. Die meist mit diesem Auftrage betrauten Eisenbahnkompanien verfügen über Automobile, aber ihre Benutzung ist nicht immer zweckmäßig, da sie an die Straßen gebunden sind und bei der unruhigen Bevölkerung angegriffen werden. Ein vorzügliches Mittel zur Aufklärung aber bilden die Panzerzüge. Lokomotive und Wagon sind mit einem Mantel von Stahlblech versehen, der gegen gewöhnliches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer Schutz bietet. Infanteriebesatzung und Maschinengewehre geben dem Zuge eine gewisse Gefechtskraft, die eine weitreichende Bahnreckung eher ermöglicht als gegen feindliches Feuer wehrlose Automobile.

Aber auch zum Nachschub von Munition und Verpflegung eignen sich die Panzerzüge da, wo wegen der Unsicherheit des Landes Kolonnen nicht angezeigt sind. So hat man seinerzeit weit vorwärts befindlichen Kavalleriedivisionen den Nachschub auf Panzerzügen mit bestem Erfolge zugeführt und sie auch zur Herstellung der Verbindung zwischen einzelnen Truppenabteilungen verwendet.

Daß es dabei zu Schwierigkeiten kommen kann, zeigt folgende Schilderung:

Ein Panzerzug erhielt den Auftrag, Munition und Verpflegung nach vorwärts zu bringen durch ein Gebiet, in dem eine feindliche Festung liegt, die aber nach den eingegangenen Meldungen vom Feinde verlassen sein sollte. Der Zug fuhr gegen 2 Uhr nachmittags ab und gelangte nach vierstündiger Fahrt in die Nähe der Festung. Zwei Kilometer von ihr entfernt hielt er plötzlich auf eine Schienenverengung, die leider in der Dämmerung zu spät bemerkt wurde. Ein etwa 70 Zentimeter langer Stiel war aus einer Schiene herausgerissen. Die Lokomotive überfuhr noch die Stelle, aber der erste Wagon entgleiste. Kaum war der Zug zum Stehen gekommen, als aus den rechts und links der Eisenbahn liegenden Dörfern und Gehöften Lichtsignale gegeben wurden und Infanteriekräfte anscheinend von Einwohnern

abgaben, sie mußten den Kopf verlieren, so viel haben sie zu tun und so wenig können sie in Wirklichkeit leisten.

Aber alle, die in diesem Hause oder im Hofe liegen, sind tapfere Soldaten. Sie würden sich nicht beschweren, auch wenn die ärztliche Hilfe langsam käme oder unzureichend wäre. Sie zeigen keine Unzufriedenheit und sie haben keine besonderen Wünsche. Solange die Hitze und die Aufregung des Schlachtfeldes noch in ihnen steckt, wünschen sie nur wieder vorwärts in die erste Linie zu kommen, sobald sie das Geschrei oder das Hurra der Kämpfer oder den Kanonendonner hören. Die Ärzte versuchen sodiel wie möglich sie zu beruhigen und still zu halten. Einige die durch Schüsse in den Kopf wahnstinnig geworden sind, schreien „Tenno Seita Banzai“ (lang lebe der Kaiser) oder „Rusky (Russen) und tammeln herum. Wenn ein Arzt sie festhalten will, stoßen sie ihn ägerlich zurück und schreien ihn an: „Du Russe!“ Die Folge solch wahnstinniger Bewegung ist gewöhnlich ein großer Blutverlust, gefolgt von Ohnmacht und Tod.

Am 27. gab es eine ausnahmweise große Anzahl Verwundeter. Der Bauernhof gegenüber dem Verbandplatz war von einem Ende zum anderen mit Leidenden gefüllt. Während der Arzt sich mit einem beschäftigt, zieht ihn von hinten ein anderer an der Hofe. Wenn er zurücksieht, findet er einen Mann, der sich gegen ihn anlehnt und wie ein unschuldiges Kind in den Schlaf gefallen ist, von dem es kein Erwachen gibt. Ein anderer schreit: „Mein Leben kann nicht gerettet werden, bitte, töte mich sofort.“ Er ist im Todeskampf und ergreift den Arzt mit beiden Händen. Ein Sergeant kriecht auf den Händen, seine Beine nachschleppend, an die Seite des Arztes. „Bitte, Doktor, der Mann da drüben ist aus meiner Kompanie. Er atmet so schwer, daß es vielleicht unnütz ist, aber bitte, leben Sie nach ihm.“ Diese bringende Bitte war begleitet von Tränen des Mitgeföhls. Der gütige Sergeant war selbst schwer verwundet, aber die Liebe zu seinem Untergebenen machte ihn tapfer und aufopfernd. Da waren viele, die selbst am Rand des Grabes noch darauf bestanden, daß ihre Kameraden zuerst behandelt würden, indem sie sagten, sie selbst könnten warten. Welch vornehme Selbstverleugnung! Diese tapferen Leute hielten, obgleich sie schwer amund in den letzten Augen lagen, mit blutlosen Gesichtern und blutbedeckten Körpern, den wahren Geist des Bushido aufrecht, der nicht durch den Schmutz der Schlacht besleckt werden kann, und sie verloren ihn auch nicht mit ihrem Herzblut. (Fortf. folgt.)

Menschenopfer.

Von Tadahoshi Sakurai.

Wir geben einige Kapitel aus einem Buche, das im Verlag von J. Neefeld, Freiburg in Baden, vor drei Jahren in deutscher Uebersetzung erschien und den japanischen Hauptmann Sakurai zum Verfasser hat. „Riku-Dan“ heißt es, Menschenopfer, und gibt das Tagebuch Sakurais während der Belagerung von Fort Artur. Der Verfasser war bei Beginn des russisch-japanischen Krieges Leutnant und als solcher, nach japanischer Geesessitte, Fahnenenträger. Er wurde in den Kämpfen schwer verwundet und verlor die rechte Hand. Das Buch ist ein hochinteressantes Kleinod zur japanischen Völkergeschichte. Der Stil hat etwas von der genialen Raivität des Homer. Die Tapferkeit und Todesverachtung schlechthin und an und für sich sind selten so lebendig geworden, wie bei diesem Volke und diesem Schilderer seiner Kämpfe. Dem asiatischen Barbaren dieser geborenen Soldaten erscheinen Kriegsräum und Königstreue als das Höchste. Strupel, Zweifel, Zaudern, Schwanken — das sind Dinge, die erst dem differenzierteren Menschen passieren.

Der Verbandplatz.

Seit Eröffnung der Kämpfe auf den Anhöhen nordöstlich von Quangni-Anuan—Tassang-tum war ich so aufgeregt, daß ich an nichts anderes denken konnte, aber jetzt fiel mir mein Freund, der Arzt Hosui, wieder ein und ich wollte wissen, ob er heil aus der Schlacht herausgekommen sei. Am Abend des 28., als schwere Gewitterwolken am Himmel drohten, wanderte ich unter den Weidenbäumen an einem schmalen Fluß unter dem Taino-han entlang, an welchem wir bivouakiert hatten. Als ich gerade dachte, daß der Doktor sehr angestrengt sein würde mit den Verwundeten, hörte ich plötzlich das Sporenklirren von Offiziersstiefeln und er stand an meiner Seite.

„Doktor Hosui.“

„Leutnant Sakurai.“

„Wie geht es Ihnen?“

Wir schüttelten uns herzlich die Hände, und nachdem wir Bemerkungen ausgetauscht hatten über unser abgegrühtes Aussehen, besprachen wir die Festigkeit und die Schrecken der letzten Schlacht. Auch Hauptmann Matsumaru, der verwundet worden war, erschien, sein Schwert auf der Schulter, welches

durch einen Schuß außer Form gebracht worden war und ein rundes Loch in der Klinge hatte. Er beteiligte sich lebhaft an unserer Unterhaltung über die letzte Schlacht. Von Dr. Hosui erhielten wir eine genaue Beschreibung der schrecklichen und traurigen Vorfälle auf dem Verbandplatz.

Während der Schlacht fielen die feindlichen Geschosse beständig in die Nachbarschaft der Eingeborenenhäuser und in unseren vordersten Verbandplatz. Die Gefahr war sehr groß. Einmal kam ein großes Geschos durch das Dach und explodierte im Hofe, eine große Anzahl verwundeter Leute, die im Hause waren, in Stücke zertrümmert. Die Maueru und Pfeiler waren mit Blut und Fleisch bespritzt; es war ein entsetzlicher Anblick. Ein andermal, als die Träger eben einen verwundeten Soldaten mit großer Schwierigkeit aus der Schlachtlinie herausgeholt hatten und ihn auf dem Hof niederlegten, kam ein feindliches Geschos geflogen und tötete den armen Mann auf dem Fleck. Diese unglücklichen Vorfälle hatten tapfer in der Gefechtslinie gekämpft, waren mit ehrenvollen Wunden ausgelesen und zurückgebracht worden, nur um auf eine so traurige Weise getötet zu werden. Die feindlichen Geschosse folgten unseren tapferen Reuten überalhin und töteten sie ohne Mitleid.

Die graufigen und herzbrechenden Szenen auf dem Verbandplatz spotten aller Beschreibung. Man kann sie nur mit den Schreden der Hölle vergleichen. Sobald ein Verwundeter zurückgebracht wird, sei er Offizier oder Gemeiner, geben die Ärzte und Krankenwärter ihm die erste notwendige Hilfe. Wenn das Feuer in der Schlachtlinie an Festigkeit zunimmt, wächst die Anzahl der Verwundeten immer mehr und die Ärzte und anderen Leute haben mehr zu tun, als sie leisten können. Während sie z. B. einen Mann behandeln, sehen sie, daß ein anderer daneben schwerer atmet und seine Farbe verliert. Während sie dem zweiten einige Tropfen Kognak einflößen, stirbt daneben ein dritter ohne jede ärztliche Hilfe. Wenn sie kaum Zeit gehabt haben, eines Mannes Wunde ordentlich zu verbinden, werden bereits 10 oder 15 neue herbeigebracht. Die Ärzte sind rechts und links umgeben von schwerverwundeten Soldaten, sie arbeiten in Hemdsärmeln, ihr ganzer Anzug ist mit Blut bedeckt. Einzelne Leute werden bandagiert, anderen mit gebrochenen Gliedern hilft man durch Anlegung von Schienen. Alles dies geschieht natürlich sehr eilig und ist nur eine vorübergehende Hilfe, aber trotzdem sind die Ärzte so beschäftigt und die ganze Arbeit ist so drängend und so traurig, daß sie jede Minute



einsetzte. Wenige Minuten später eröffnete auch die Batterie der...

Da hieß es nun zunächst im feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer die Schienenstrecke auszubessern und dann den...

Wenn so auch der Auftrag nicht erledigt werden konnte, so wurde doch einwandfrei festgestellt, daß die Festung noch vom Feinde...

Theater.

Reffing-Theater. 2x2=5 von Gustav Bied. Die Neuaufführung dieses erfolgreichsten aller Biedischen Lustspiele...

Kleines Feuilleton.

Moderne Kriegslisten.

Die Kriegsliste der „Guden“, die sich durch einen künstlichen vierten...

erzeugte Explosionen den Ansehen erwidern wollten, es seien Teile des Forts in die Luft geflogen...

Weniger „fair“ ist dagegen die von den Franzosen 1870 mehrfach geübte List...

Im russisch-japanischen Kriege haben besonders die verärgerten Japaner mit mancherlei Listen gearbeitet...

Tod durch Fliegerpfeile.

Schon vor einiger Zeit ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß die Flieger nicht nur Bomben werfen...

6 Wochen Dr. Volkman in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“...

Notizen.

— Wer Sorgen hat... Betäubung im Alkohol scheinet die Engländer gegen die aufreibende Nervenanspannung...

— Der beleidigte Uragroßvater. Paul Schenther hatte, indem er über Rogebues' „Deutsche Kleinstädter“...

— Russifronie. Emil Sauer hat den gesamten Ertrag seines einzigen Konzerts...

— Vom guten alten Kachelofen. Bei Untersuchungen an Kachelöfen, die von der Heizeinrichtungskommission...

— Auslandswaren, die in Deutschland erzeugt werden. Eine merkwürdige Ausstellung plant die sächsische...

Theater für Donnerstag, 5. Novbr.: Berliner Theater Extrablätter! Deutsches Künstler-Th. 8 Uhr: Der große und der kleine Klaus.

Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Täglich 8 1/2 Uhr: Unsere Feldgrauen! Der größte Erfolg dieser Saison.

Berliner Prater-Theater. N, Rastaniendalle 7-9. Donnerstag, den 5. November 1914: Waspiel des Boigt-Theaters: Krieg im Frieden!

WINTERGARTEN. Großes Programm! Kleine PREISE! Jeden Sonntag 3 Uhr: Nachm. Vorstellung. Kinder nachm. halbe Preise!

Zipkus Alb. Schumann. Karistraße. Tel.: Norden 2941. Donnerstag, d. 5. November 1914, abends 7 1/2 Uhr: Gr. Gala-Vorstellung mit ermäßigten Preisen.

Casino-Theater. Polbringer Straße 37. Täglich 8 Uhr. Lichtbilder u. Kriege! Reiter Wogel! Hierauf erschlaffte Spezialitäten.

Hutformen. auch Dymonform. 0.90, Trauerhüte bill. Schönhauser Allee 148a. Migge, 3836

Verkäufe. Teppiche mit kleinen Reizen, weit unter Preis. Gardinen-Reis behände enorm billig.

Teppiche (Gartenstühle) enorm billig. Gardinen, Steppdecken direkt fabrik. Manerhoff, Große Frankfurterstraße 9.

Teppich-Thomas, Dramenstr. 44. (potthilbig) farblichste Teppiche, Gardinen, Vorwürfeln 5 Prozent Extrarabatt.

Theater-Folies-Caprice. Possen-Theater. 8 1/2. Täglich: Blinffener. Landwehrlente. Fest steht und treu...

Spezialarzt. Gant, Horn, Frauenleiden, nerv. Schwäche, Weinkranke jeder Art, Ehrlich Gata - Kuren in u. Co. lang. Laborat. 1. Unterluchung. Fäden i. Darmst. Friedrichstr. 81, Panoptikum. 3855

Möbel. 20 Prozent Rabatt während des Krieges auf sämtliche Möbel. Diese gebrauchte Möbel billig.

Möbelherbit. Komplette Wohnungseinrichtungen, einzelne Möbelstücke. Geringste Anzahlung, bequemste Abzahlung.

Moebel-Bebel, Moritzplatz 58. Spezialität: Ein- und Zweizimmer-Einrichtungen. Billigste Preise! Ruderbuch gratis.

Moderne Arbeitermöbel in zeitgemäßer Ausführung, in Eiche (alle Farben) und Buchbaum.

Bildliche Wohnungseinrichtung, herrliche Küche, Umbauholz, alles nur 265. Rosenhalestraße 57.

Musikinstrumente. Da mein Mann im Kriege, verkaufe elegantes Pianino, halber Preis.

Kaufgesuche. Jahngelisse, Goldschmuck, Silberlachen, Platinabfälle, sämtliche Metalle höchstzahlend.

Kauf, Messing, Zinn, Zinn, Blei, Stanniolpapier, Goldschmuck, Silberlachen, Platinabfälle.

Goldschmelze kauft Platin, Silber, Goldschmuck, alle Metalle. Krieger, Köpenickerstraße 107.

Fahrradgeschäft. Schräder, Beberstraße 42. 118/10

Fahrradantw. Vintenstraße 27. Platinabfälle, Goldschmuck, Silberlachen, Jahngelisse bis 50.00.

Unterricht. Automobildrivers, erste Klasse. Stellungssichere Ausbildung, 100 Mark nach Abendkurse.

tüchtige Messingklempner, auch ein Meister für Weißblechwaren. Frankonia Aktiengesellschaft vorm. Albert Frank.

Verschiedenes. Patentanwalt Müller, Ostfischerstraße 16. 2399R\*

Vermietungen. Wohnungen. Charlottenstraße 87, kleine Wohnungen sofort billig. 232R\*

Zimmer. Möblierte Stube vermietet. Prinzenstraße 12, III links. 331R

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Zattler auf Patronenstößen und Nierenzeug sucht im und außerh. Dauls Mars, Köpenickerstraße 117.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Tüchtiger Zattler für Lormer wird von alter Müllereifabrik als Meister gesucht.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Schloßbezugsrichter, Härder, verlangt für dauernde Beschäftigung.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Auf Pittler-Bänke eingearbeitetes Personal gesucht.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Franz Seiffert u. Co. A.-G., Eisenspalterei, Wolfswinkel bei Obermalde. 396R

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Auf Pittler-Bänke eingearbeitetes Personal gesucht.

Arbeitsmarkt. Stellenangebote. Auf Pittler-Bänke eingearbeitetes Personal gesucht.